



Der Soziologe und Buchautor Bernhard Bauhofer plädiert für eine neue Kultur des Respekts - besonders in der Finanzwelt, wo viele Tugenden in den letzten Jahren verloren gingen.

Bernhard Bauhofer, geboren 1962 in Deutschland, ist Soziologe und blickt auf eine langjährige Karriere in internationalen Werbeagenturen in Europa, den USA und Lateinamerika zurück. Er ist Gründer der Firma Sparring Partners und Gastdozent an den Universitäten in Ludwigshafen, Hannover, Vaduz und Bern. Lebt und arbeitet in Wollerau SZ und ist darüber hinaus auch ehrenamtlich für die Stiftung « [Mi Sangre](#) » des Grammy-Preisträgers und kolumbianischen Friedensaktivisten Juanes tätig.

Herr Bauhofer, gehen wir heute respektloser als früher miteinander um?

Nein, aber der Respekt folgt im 21. Jahrhundert anderen Gesetzen. Früher gab es klare Regeln, wen man für was zu respektieren hatte. Heute sind die Respektmechanismen subtiler. Im Arbeitsleben wird man für seine Lebensleistung nicht mehr automatisch respektiert. In vielen Unternehmen zählt die Berufserfahrung nicht mehr oder wird gar als hinderlich für Innovationen betrachtet. Ihrem subjektiven Respektempfinden nach erhalten heute viele Menschen nicht genügend Respekt. Respekt ist - obwohl er nichts kostet - eine Mangelware.

Geradezu notorisch macht der deutsche Finanzminister Peer Steinbrück mit seiner Respektlosigkeit von sich reden. Können Sie als gebürtiger Deutscher, der seit 20 Jahren in der Schweiz lebt, uns vielleicht diese Mentalität erklären?

In Deutschland geht man im Geschäftsleben unverhältnismässig hart miteinander um. Tagein tagaus wirft man sich grobe Worte an den Kopf. Laut und unerbittlich seine Interessen zu vertreten, wird als Zeichen von Stärke gedeutet. Offensichtlich scheint der Ausnahmezustand der aktuellen Krise nun erstmals auch eine Attacke der deutschen Politik gegenüber einem externen «Feind» zu legitimieren. Das ist ein Novum in der Nachkriegspolitik.

Dies zeugt aber weniger von einer neu gewonnenen Souveränität.

Genau, sondern eher von der Hilflosigkeit mancher deutscher Politiker angesichts des Kollapses des Sozialstaats. Der Deutsche will immer direkt ans Ziel. Taktisch und diplomatisch hat er dadurch Schwächen. Der Kampf gegen Steuerhinterziehung lässt sich jedenfalls nicht in Blitzkrieg-Manier gewinnen. Dafür sind die Interessen zu sehr vernetzt und die Verantwortlichen nicht nur in einem Lager zu suchen.

Glauben Sie, dass sich Peer Steinbrück von der Provokation einfach mehr Erfolg verspricht, als vom Respekt?

Ich denke, er sieht es als seinen ganz persönlichen historischen Auftrag an, das Bankgeheimnis zu brechen. Die staatlichen Rettungsaktionen sind für die Sozialisten wie Steinbrück schliesslich auch eine Genugtuung. Sie sehen in der Krise die Chance zum Sieg des Staates über den Heuschrecken-Kapitalismus. Der deutsche Staat misstraut den Bürgern, diese wiederum wollen, dass der Staat alles richtet.

Ist das der entscheidende Unterschied zwischen Deutschen und Schweizern?

Die Auseinandersetzung Deutschland-Schweiz ist keinesfalls nur ein Zwist unter Nachbarn, wie ihn Teile der Presse herunterspielen wollen, sondern ein ideologischer Streit: Liberalismus und Staatskepsis gegen Staatsgläubigkeit und eine von der sozialen Marktwirtschaft sich in Richtung Sozialismus bewegende Gesellschaft.

Hat die Finanzkrise unsere Auffassung von Respekt verändert?

Die Finanzkrise ist aus fehlendem Respekt der Banker gegenüber dem Geld der Kunden entstanden. Verantwortungslose Manager haben das Geld ihrer Kunden in undurchsichtige Finanzvehikel investiert, die sie selbst nicht verstanden. Die Finanzindustrie hat sich zu einem selbstreferenzierenden System entwickelt, von dem Banker, Analysten und Rating-Agenturen über Jahre hinweg sehr gut gelebt haben. An diesen Folgen krankt nun die Welt.

Wie war eine solche Täuschung möglich?

Viele Banker haben ihr Unwesen hinter der Fassade respektierter Firmennamen getrieben. Am schlimmsten wiegt aber, dass sie den ungeschriebenen Gesellschaftsvertrag nicht länger respektierten. Sie haben mit dem ihnen anvertrauten Geld gespielt und schliesslich verloren. Würde die Financial Times ihre «Most respected companies»-Befragung heute durchführen, wäre kaum eine Bank darin gelistet.

Viele anständige Bankangestellte zahlen heute die Zeche für die Respektlosigkeit ihrer Vorgesetzten.

Das Problem beginnt bei der Sozialisierung der Banker. Das Motiv, Banker zu werden, wurde für viele immer mehr dazu missbraucht, um «schnell reich zu werden». Die Parallelen zu der Weltwirtschaftskrise im letzten Jahrhundert sind ja frappant. Die Auswirkungen haben sich durch die global vernetzte Finanzmärkte einfach noch potenziert. Die Opfer sind der ehrliche Bankangestellte, der nun unverschuldet in Sippenhaft genommen wird.

Wofür sollte der Banker wieder Respekt verdienen?

Banker haben fachlich, moralisch und ethisch versagt - und sich blamiert. Der Volkszorn richtet sich nun gegen die «Übeltäter des grossen Reichtums». Sie werden für die wachsende Ungleichheit weltweit, für betrügerische Konstrukte à la Ponzi und Madoff verantwortlich gemacht. Sie helfen den Reichen, ihr Geld vor dem Fiskus zu verstecken. Das Schlimmste aber ist, dass die Händler und Fondsmanager riesige Belohnung kassierten für ihre

Spekulationen mit dem Geld der Menschen - und jetzt da sie versagt haben, muss der Steuerzahler ran. Das ist Sozialismus für die Reichen. Um wieder respektiert zu werden, muss der Banker Mass halten, und der Gesellschaft dienen, indem er die Liquidität im Markt sichert und zukunftssträchtigen Unternehmen Geld leiht. Banker sollen durchaus Risiken eingehen, allerdings nicht mit Kundengeldern in riskanten Anlagen, sondern sie sollen am unternehmerischen Risiko ihrer Kunden teilhaben.

Respekt und Reputation sind eng miteinander verbunden. Was ist zu unternehmen, damit die Bankbranche neue Reputation findet?

Die Banken sollten am Aufbau einer nachhaltigen Unternehmenskultur interessiert sein. Die Anreizsysteme sollten einen Kundenberater nicht mehr dazu verleiten, seinem Kunden irgendein Produkt anzudrehen, bei dem er durch Retrozessionen am meisten verdient. Am Schluss sollten Geschäftsmodelle stehen, die solide Gewinne bringen aber exzessive Fehlentwicklungen verhindern.

Sollten nicht auch Bankangestellte von ihren Arbeitgebern mehr Respekt einfordern?

Im Rahmen des Systems ist das zugegebermassen schwierig. Wir wissen aus den Grossbanken, dass Kritik und kritisches Hinterfragen nicht erwünscht waren. Durch hohe Boni und Sozialleistungen wurden Stillschweigen und Gefügigkeit bisher erkauf. Respektiert wird aber, wer authentisch ist und Rückgrat beweist. Wer seine Position vertritt und eine klare Linie fährt. Das erfordert jedoch Mut, denn heute weht insbesondere in den Grossbanken ein eisiger Wind. Statt eine neue Unternehmenskultur aufzubauen, in welcher der Mensch im Mittelpunkt steht, wird wieder einmal rigoros die Kostenschere angesetzt. Der Bankangestellte, der dies nicht länger ertragen kann, sollte möglichst bald umsatteln und kleinere Brötchen backen.



In seinem Buch «Respekt - Wie man kriegt, was für kein Geld der Welt zu haben ist» geht Bernhard Bauhofer der Frage nach, warum Respekt gerade im 21. Jahrhundert ein zentrales Anliegen für die Menschen weltweit ist. «Respekt» bietet Hintergründe, exklusive Interviews mit respektierten und respektierenden Persönlichkeiten wie dem kolumbianischen Pop-Superstar Juanes, Sabine Christiansen oder Silvano Beltrametti und einen ausführlichen Ratgeber-Teil.

*Bernhard Bauhofer Respekt - Wie man kriegt, was für kein Geld der Welt zu haben ist
Jetzt im Handel*

Gebunden, 160 Seiten, 15.5 x 22 cm, CHF 29.80 / € 16.90

ISBN 978-3-905801-14-9

[BESTELLEN](#)